

Robert Schumann's Merke.

Berausgegeben von Clara Schumann.

Serie XIII.

Für eine Singstimme mit Begleitung
des Pianoforte.

Nº 155.

ZWEI BALLADEN

für Declamation.

Op. 122.

Serien-Ausgabe.
Pr. M. 90 n.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die Resultate der kritischen Revision dieser Ausgabe sind
Eigenthum der Verleger.

Ballade vom Haideknaben.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreissig Thalern zum Haideort,
Er ward drum erschlagen am Wege
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiss, da rüttelt ihn
Sein Meister und heisst ihm, sich anzuzieh'n
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, ach Meister, sie schlagen mich todt,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!“
Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du“ — zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',
Bring' meiner Mutter das letzte Adel!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden.“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Haide, nebelnd gespenstiglich.
Die Winde darüber sausend,
„Ach wär' hier ein Schritt, wie tausend!“

Und Alles so still, und Alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigen um,
Nur hungrige Vögel schiessen
Aus Wolken, um Würmer zu spiessen.

Er kommt an's einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich erspart,
Gieb deinen Knecht mir zur Seite,
Dass er zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!“
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
Er will die vier Groschen behalten.

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muss das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruh'n verwehren!

Komm', setz' dich unter den Weidenbaum,
Und dort erzähl' mir den hässlichen Traum,
Ich träumte — Gott soll mich verdammen,
Triffst's nicht mit deinem zusammen!

Er fasst den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wasserlein rieselt so traurig!

Nun sprich, du träumtest — „Es kam ein Mann —“
War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?

„Er zog ein Messer!“ — War das, wie dies? —
„Ach ja, ach ja!“ — Er zog's? — „Und stiess“ —
Er stiess dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, dass ich dich quäle?

Und fragt Ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie sassen dabei.
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat.
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

F. Hebbel.

Ballade vom Haideknaben

von Fr. Hebbel

für Declamation mit Begleitung des Pianoforte

von

ROBERT SCHUMANN.

Op. 122. No 1.

Carl Debrois von Bruyk in Wien zugeeignet.

Schumann's Werke.

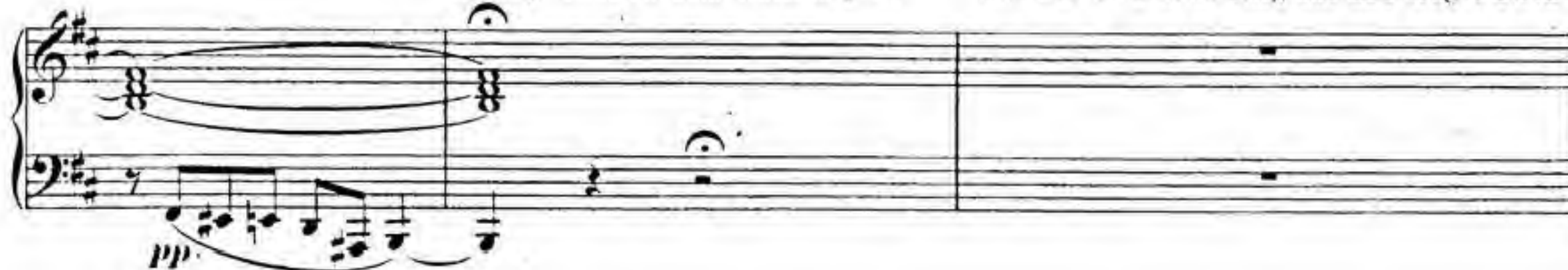
Serie 13. No 372

Ziemlich bewegt.

Componirt 1852.



Der Knabe träumt, man schieke ihn fort mit dreissig Thalern zum Haideort, er ward drum erschlagen am Wege und war doch nicht langsam und träge. Noch



liegt er im Angstschweiss, da rüttelt ihn sein Meister und heisst ihm, sich anzuziehen und legt ihm das Geld auf die Decke und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, ach Meister, sie schlagen mich



todt, die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth.“

Sie ist es für dich nicht al- - - leine, mach schnell, sonst mach ich dir Beine!

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon, das war das Gesicht, der Blick, der Ton, gleich greifst du“ - zum Stock, will er sagen, er sagt's nicht, er wird schon ge-



schlagen. „Ach Meister, mein Meister, ich geh', ich geh', bring' meiner Mutter das letzte Adel! Und sucht sie nach allen vier Winden, am



Weidenbaum bin ich zu aus aus der Stadt! Und da finden.“ Hin - - - dehnt sie sich, die Haide,

„Ach wär' hier ein Schritt, wie tausend!“

nebelnd gespenstiglich! Die Winde darüber sausend, Und Alles so still, und Alles so stumm, man sieht sich umsonst nach Lebendigen um,



nur hungrige Vögel schiessen aus Wolken, um Würmer zu spiessen. Er

kommt an's einsame Hirtenhaus, der alte Hirte schaut eben heraus, des Knaben Angst ist gestiegen, am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von



frommer Art, vier gute Groschen hab' ich erspart, gib deinen Knecht mir zur Seite, dass er bis zum Dorfe mich be-



gleitet!

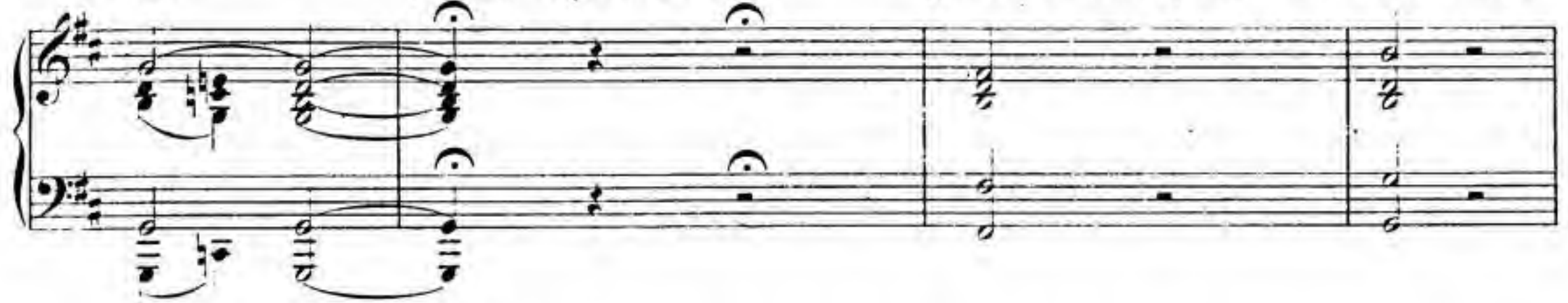
Ich will sie ihm geben, er trinke dafür am nächsten Sonntag ein



gutes Bier, dies Geld hier, ich trag' es mit Beben, man nahm mir im Traume das



Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
 der schnitt sich eben den Stecken zurecht,
 jetzt trat er hervor – wie graute dem Knaben, als er ihn schaute! „Ach
 Leben!“



Meister Hirte, ach nein, ach nein, es ist doch besser, ich geh' allein.“ Der Lange spricht grinsend zum



Alten: Er will die vier Groschen behalten.

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie ihm



hin und eilt hinweg mit verstörtem Sinn,
 schon kann er die Weide erblicken,
 da klopft ihm der Knecht in den Rücken.

Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
 ei, Eile mit Weile, du bist ja noch



Kind, auch muss das Geld dich beschweren
wer kann dir das Ausrub'n verwehren! Komm', setz' dich unter den Weidenbaum, und



dort erzähl' mir den hässlichen Traum. Ich träumte, Gott soll mich verdammen, trifft's nicht mit deinem zu-



sammen. Er fasst den Knaben wohl bei der Hand, der leistet auch nimmermehr Widerstand, die



Blätter flüstern so schaurig, das Wasserlein rieselt so traurig. Nun sprich, du träumtest — „Es



kam ein Mann“ — War ich das? Sieh' mich doch näher an! Ich denke, du hast mich ge- sehen! Nun weiter, wie



ist es geschehen, wie ist es geschehen? „Er zog ein Messer!“ – War das, wie dies? „Ach



ja, ach ja!“ Er zog's? – „Und stiess“ – Er stiess dir's wohl so durch die Kehle? Was



hilft es auch, dass ich dich quäle? Und fragt Ihr, wie's weiter gekommen sei, so fragt zwei Vögel, die sassen da – bei, Der



Rabe verweilte gar heiter, *calando* die Taube konnte nicht weiter! Der Rabe erzählt, was der Böse noch that und



auch, wie's der Henker gerochen hat. Die Taube erzählt, wie der Knabe geweint und gebetet habe.



Die Flüchtlinge.

Der Hagel klirrt nieder,
Es leuchten die Wogen,
Die Blitze sprühen,
Der Schaum kommt geflogen —
Fort, fort! —

Der Donner laut kracht,
Die Wälder stöhnen,
Der Sturmwind braust,
Die Glocken ertönen —
Fort, fort! —

Die Erd', gleich dem Meere,
Wankt trümmerbedeckt,
Thier und Mensch sind entflohn,
Von dem Sturm erschreckt —
Fort, fort! —

„Der Steuermann erbleicht,
Nur ein Segel hat's Boot,
Wer zu folgen wagte,
Wär' ein kühner Pilot!“

„Greif' zum Ruder,
Stoss' kühn vom Gestad!“
Und Hagel und Kugeln
Bestreu'n den Pfad
Über's Meer.

Die Leuchtfeuer glühn
Von Klippen und Thurm:
Das Geschütz stumm blitzt,
Erstickt von dem Sturm,
Von seewärts her!

„Und siehst du und hörst du?
Und banget dein Sinn?
Und jagen wir frei nicht
Über's Meer dahin,
Ich und du? —“

Ein Schiffsmantel deckt
Die Liebenden beide;
Ihr Herz schlägt vereint
In stolzer Freude,
Sie flüstern sich zu!

In dem Schlosshof, neben
Der Pförtnerin, gleich
Geschlagenem Bluthund
Steht der Bräutigam, bleich
Vor Scham.

Ein todkündend Gespenst,
Steht auf oberstem Thurm
Ein Greis, und vor seiner
Stimme der Sturm
Scheint zahm.

Auf die Letzte und Schönste
Seines Stammes zur Stunde
Einen Fluch er rufet,
Wie aus Vaters Munde
Nie kam!

Shelley.

DIE FLÜCHTLINGE.

Ballade von Shelley

für Declamation mit Begleitung des Pianoforte

von

ROBERT SCHUMANN.

Op. 122. No. 2.

Carl Debrois von Bruyk in Wien zugeeignet.

Schumann's Werke.

Serie 13. No. 379

Componirt 1852.

Bewegt.

Der Hagel klirrt nieder, es leuchten die Wogen, die

Blitze sprühen, der Schaum kommt geflogen - Fort, fort, fort! Der Donner laut kracht, die Wälder stöhnen, der

Sturmwind braust, die Glocken ertönen! Fort, fort, fort! Die Erd', gleich dem Meere, wankt

trümmerbedeckt, Thier und Mensch sind entflohn, von dem Sturm erschreckt - Fort, fort, fort!

(Er.)

„Der Steuermann erbleicht, nur ein Segel hat's Boot, wer zu folgen wagte, war' ein kühner Pilot!“



(Sie.)

„Greif' zum Ruder, stoss' kühn vom Gestad!“

Und Hagel und Kugeln bestren'n den



Pfad über's Meer. Die Leuchfeuer glüh'n von Klippen und Thurm, das Ge- schütz stumm blitzt, er-



stickt von dem Sturm, von seewärts her!

(Er.)

„Und

siehst du und hörst du?
und banget dein Sinn?Und jagen wir frei nicht das
Meer dahin, ich und du?“

Ein Schiffsmantel deckt
die Liebenden beide,

Ihr Herz schlägt ver-
eint in stolzer Freude,

sie flüstern sich zu.



In dem Schlosshof, neben der Pfortnerin,
gleich geschlagenem Bluthund,

steht der Bräutigam,

bleich vor Scham. Ein



todtkündend Gespenst, steht auf
oberstem Thurm ein Greis,

und vor seiner Stimme
scheint der Sturm zahn.



Auf die Letzte

und die Schönste seines Stammes zur
Stunde einen

Fluch er ruft, wie aus Vaters
Munde nie kam.



